

# Von systemischer Qualitätssicherung oder: kleine Fragen an eine groß gewordene Gesellschaft

Hans-Joachim Görge

In: systeme 21(2), S. 196-199

Wenn ich den Geschichten älterer KollegInnen zuhöre, die sich seit langem in systemischen Kreisen bewegen, dann scheint es mir verständlich, wenn der eine oder die andere wehmütig wird. Es muss zu Beginn der systemischen Gesellschaft wohl so gewesen sein, dass Jeder Jede kannte und wußte, was sie tat und wie sie dachte. Standards wurden erst allmählich entwickelt und ersetzen inzwischen mehr und mehr die persönliche Bekanntschaft und das „Qualitätsmerkmal“, noch selbst mit Virginia Satir gearbeitet oder mit Mara Selvini-Palazzoli diskutiert zu haben.

Dagegen scheint die Szene heute sehr unübersichtlich : Institute sprießen aus dem Boden, die keiner kennt und immer mehr junge KollegInnen, die selbst durch SG-Institute in Systemischer Therapie und Beratung oder Systemischer Supervision ausgebildet worden sind, werden LehrtherapeutInnen.

Alte Institute spalten sich, es gibt Ausgründungen. Erfahrene LehrtherapeutInnen machen ihren NachfolgerInnen Platz. Was hat das für inhaltliche Auswirkungen? Wie Inhalte sichern? Haben die Alten Angst um ihr Erbe? Und wenn ja, was tun sie, um die Qualität ihrer Weiterbildungsarbeit zu sichern?

Die Systemische Gesellschaft scheint momentan vornehmlich auf gesetzliche Anerkennung ausgerichtet. Systemisches Arbeiten wird definiert und damit zurechtgestutzt. Geht es nach der Phase der inhaltlichen Auseinandersetzung nun um Anerkennung vor allem von Vater Staat und dessen Adlatus, dem Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie? Was ist der Preis?

Mit Verweis auf die Absurdität einer Definition von Ätiologie und Prognostik aus systemischem Denken heraus war die erste Eingabe an den wissenschaftlichen Beirat selbstbewusst formuliert worden – und wurde abgelehnt; auch das nicht vollends unerwartet. Nun wurde das bisher in dieser Form nicht notwendig erscheinende „störungsspezifische Wissen“ (Schweitzer, von Schlippe, 2006) systemischer Therapie und Beratung nachgereicht. Da muss noch nicht einmal ein Vorwort das Handeln relativieren, da sind Fakten und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gesetzt nach einer Kybernetik 3. Ordnung, die den Faktor Macht und Geld nun endlich doch berücksichtigt – was wäre das für eine spannende Diskussion! Aber statt um Auseinandersetzung scheint es nun sehr schnell auch noch darum zu gehen, das alles und noch viel mehr in Standards zu gießen: Vermittlung diagnosespezifischer Handlungsanleitungen in der Weiterbildung als systemische Qualität?

Was genau könnte das denn, systemisch gedacht - jenseits einzuhaltender Formalia wie Lehrtherapeutenzahl, Stunden und grundsätzlicher curricularer Ausrichtung - sein, was

da gesichert werden soll? Was zeichnet „Qualität“ aus? Welche Maßstäbe wollen wir anlegen? Und was geschieht mit denen, die sie nicht erfüllen? Wovon gehen wir noch aus, auf welche Grundlagen beziehen wir uns?

„Qualitätssicherung ist der unternehmensinterne allgemeine Prozess, der sicherstellen soll, dass ein hergestelltes Produkt ein festgelegtes Qualitätsniveau erreicht. Dabei geht es nach ISO 9000 nicht etwa darum, die Qualität eines Produktes zu optimieren, sondern ein vorgegebenes – also gegebenenfalls auch ein niedriges – Niveau zu halten.“ Soweit die Definition in wikipedia<sup>1</sup>. Zu anderen Zeiten hätte diese Definition gereicht, ohne weitere Worte die Diskussion zu beenden.

Die Geschichte von Qualitätssicherung/Qualitätsmanagement in Deutschland kann beschrieben werden als eine Geschichte formaler Regelwerke, die Abläufe fixieren und Handlungsvorgaben in einem „wenn-dann“-Sinn machen möchte. Die Sorge, dass hier Spontaneität, Individualität und Experimentierfreude in ihre Grenzen verwiesen werden sollen, ja müssen, um eine überindividuelle Qualität zu sichern, liegt nahe. Betrachte ich Institutionen (für die nicht wenige von uns als SupervisorInnen tätig sein dürften), in denen QM umgesetzt wurde, geht die Sorge in Gewissheit über. Dass eine Institution wie die Systemische Gesellschaft sich diesem Zeitgeistinstrumentarium nicht völlig verschließen kann, sei dahingestellt. Spannend wird es ja immer erst bei der Frage der Umsetzung.

Wie also kann Qualität in der systemischen Weiterbildung gesichert werden?

Eigentlich doch eine ganz interessante Frage, und eine alltägliche ebenso. Wer würde nicht überlegen, wie Dinge besser gestaltet werden können?

Als grundlegend kann meines Erachtens gelten, was Kurt Ludewig für die TherapeutInnenseite so klar beschrieben hat: „Jeder Therapeut steht vor dem Dilemma, gezielt handeln zu wollen, ohne den Anderen »durchschauen« zu können und daher ohne zu wissen, was sein Handeln bewirkt“ (Ludewig, 1997, S. 124). Meiner Auffassung nach begegnet uns in der systemischen Weiterbildung etwas ganz Ähnliches: bilde zukünftige TherapeutInnen/SupervisorInnen/Coaches/etc. gezielt aus, ohne sie durchschauen zu können und ohne zu wissen, was sie aus Deiner Ausbildung machen werden. Und im Unterschied zur Therapie kommt hier sogar noch ein Faktor dazu: welche der systemischen Therapien lernen denn unsere AusbildungskandidatInnen, zu welchen Ideen laden wir sie ein, welche erhalten eher Suggestionen des nicht so wichtigen und welche erwähnen wir überhaupt nicht? Und wer sagt uns, dass sie nicht gerade diese unerwähnten Ideen für ihre KundInnen nutzbringend einsetzen könnten? Schließlich geht es nicht nur um die Arbeit an den Anliegen und mit den vereinbarten Aufträgen der WeiterbildungskandidatInnen, sondern darum, dass am Ende gute TherapeutInnen/SupervisorInnen/Coaches herauskommen, was immer das nun wieder sei.

Angenommen also, es ginge um Verantwortung, Verantwortung der Institute den AusbildungskandidatInnen gegenüber und Verantwortung der Systemischen

---

<sup>1</sup> im Internet unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Qualit%C3%A4tssicherung> [Zugriff 20.09.2007]

Gesellschaft ihren Mitgliedsinstituten gegenüber – wie kann diese Verantwortung jeweils wahrgenommen werden?

Oder haben wir es mit einem neu auftretenden zusätzlichen Dilemma, dem „Generationen -Dilemma“ zu tun? Wollen die „Alten“ ihr Lebenswerk erhalten wissen und greifen dafür zur gezielten Handlung der Sicherung von Qualität, ohne die Institute durchschauen zu können und ohne daher zu wissen, was ihr Handeln bewirkt? Und könnte ebendies zum Bedürfnis nach noch mehr Sicherung, nach mehr desselben führen? Und könnte dies erklären, warum zumindest einige Institute gar nicht das Gefühl zu haben scheinen, dass es hier um ihre Unterstützung, um die Qualität ihrer Arbeit ginge?

Im Institut Berlin (kein SG-Institut) werden nach jedem Seminar bunte Zettel verteilt, auf denen die TeilnehmerInnen ihr Feedback in beliebiger Form und Länge niederschreiben können. Diese Zettel werden hinterher von den SeminarleiterInnen gelesen (!) und als Anregungen für die weitere Arbeit verstanden.

Auf der Ebene SG und Mitgliedsinstitute frage ich mich, wer wem die bunten Zettel schreiben sollte – eigentlich doch die Institute der Gesellschaft bzw. ihrem Vorstand, oder? Denn wer handelt hier noch mal im Auftrag und zur Umsetzung der Anliegen wessen? Wenn es denn also um Qualität und Kontrolle gehen sollte, müsste dann nicht eher der Vorstand durch die Mitglieder kontrolliert werden statt umgekehrt?

Lassen Sie mich noch einmal auf die Metapher des Dilemmas zurückkommen und sie gleichzeitig erweitern. Die Struktur des „Tetralemma“ (Varga von Kibéd, Sparrer 2002) bietet sich dafür an. Würde es in dieser Hinsicht nicht Sinn machen, statt der Reduktion auf „das Eine“ oder „das Andere“ sich mit den Themen „Beides“, „Keines von Beiden“ und vor allem auch mit „. . . und auch dies nicht – und selbst das nicht“ zu beschäftigen? Konkret könnte das bedeuten, das Dilemma zwischen „die Qualität systemischer Weiterbildung in den SG-Instituten soll gesichert werden“ und „Qualität systemischer Weiterbildung ist nicht definierbar, ständig in Bewegung und kann daher auch nicht gesichert werden. Außerdem wollen die Institute sich auch nicht kontrollieren lassen“ zu erweitern. Was könnte in diesem Fall „Beides“ heißen, welche Arten von Sicherung ohne Bewegungseinschränkung könnten systemischen Anforderungen genügen? Was hieße dann „Keines von Beiden“, worum könnte es noch gehen statt um Falsch und Richtig? Angenommen, wir würden nicht mehr über Qualitätssicherung sprechen, was würde dann zum Thema werden? Und welche kreativen Möglichkeiten lauern noch im fünften Element, in „. . . und auch dies nicht – und selbst das nicht“? Und könnte es sein, dass das Konzept des „Nicht-Wissens“ uns hier weiterhelfen könnte? Sind wir es nicht gewohnt, mit den Dilemmata und Tetralemmata der KlientInnen in ressourcenorientierter, kreativer Weise umzugehen? Wäre es nicht vielleicht hilfreich das, was für KlientInnen nützlich ist, auch uns selbst – wieder - zugute kommen zu lassen nach dem Motto: das Beste auch für uns?

„Zentrales Arbeitsmittel systemischer Praxis ist der öffnende Dialog“ (Positionsbestimmung der Systemischen Gesellschaft, Beschluß der MV vom 8.9.95). Ist das schon zu lange her? Wie könnte solch ein öffnender Dialog zwischen den

systemischen Ausbildungsinstituten und zwischen ihnen und dem Vorstand der SG geführt werden? Welche Einladungen sollten ausgesprochen werden, um größtmögliche Kooperationsbereitschaft zu erleichtern? Und was sollte auf keinen Fall getan werden? Oder was könnte es für gute Gründe geben, das hilfreiche systemische Repertoire nicht auf uns selbst und unsere Kommunikation anzuwenden?

Die Systemische Gesellschaft möchte die Qualität der systemischen Weiterbildung sichern und plant eine außerordentliche Mitgliederversammlung zu diesem Thema.

Im Sinne des öffnenden Dialogs mag dies als ein kleiner bunter Feedbackzettel verstanden werden. Kein Anspruch auf den großen Wurf und viel weniger noch auf Wahrheit. Aber eine Anregung, der Auseinandersetzung Raum zu geben.

Vielen Dank.

#### Literatur

Ludewig K (1997) Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis. Klett-Cotta, Stuttgart

Schweitzer J, von Schlippe A (2006) Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung II. Das störungsspezifische Wissen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Varga von Kibéd M, Sparrer I (2002) Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg